

Forschungsstandes zu Phänomenen wie Opfertagen, Fürstengräber oder Ikonographie, größtenteils in den Regionen zwischen Donauraum und Skandinavien im Zeitraum zwischen der späten Eisenzeit und dem frühen Mittelalter. Der Charakter einer Konferenz wird in diesen Akten beibehalten, die mit dem »Eröffnungsvortrag« anfangen und auch zwei Berichte zu Exkursionen beinhalten (Arnheider Kapelle St. Bartholomäus im Odenwald und Palatium in Seligenstadt, S. 449–482), sowie eine Reihe von Kurzbeiträgen im Abschnitt »Poster«. Unter den insgesamt neununddreißig Beiträgen finden sich auch einige, die nur bedingt das Thema dieses Bandes behandeln, wie die chemische Studie des Inhaltes eines Gefäßes aus dem ungarischen Szihalom-Budaszög (Judit Sándor, S. 281–286).

Die Herausgeber haben sich zum Ziel gesetzt, die Manifestationen der Macht im Religiösen zu untersuchen (S. V), was sich nicht nur auf Kulte und Heiligtümer, sondern auch auf das Bestattungszeremoniell der Herrschenden bezieht, mit der Erwartung, einen »umfassenden Einblick in zentrale Fragen zur Archäologie von »Glaube, Kult und Herrschaft« zu gewinnen (S. VI). Schon Ernst Künzls Eröffnungsvortrag zum antiken Herrschergrab von Alexander bis Theoderich (S. 1–22), spiegelt die Konzentration des Bandes auf Religion und Bestattung und deren Inszenierung im politischen Raum wider, ein Thema, das auch in den meisten Beiträgen aufgegriffen wird. Wir haben es nicht nur mit einer Imitation der antiken Traditionen zu tun, denn die Gräber der Herrschenden wurden schon in der Bronze- und Eisenzeit monumentalisiert. Das bringt uns zu den verschiedenen Tumuli, die im dritten Abschnitt »Gräber – Ausdruck von Glaube und Macht« untersucht werden, wie das germanische Fürstengrab aus der frühen Völkerwanderungszeit von Deutschendorf-Matzendorf (Poprad-Matejovce, Slowakei) (Karol Pieta, S. 107 ff.), die langobardischen Fürstengräber aus der frühen Merowingerzeit aus Mähren (Jaroslav Tejral, S. 123–162) oder auch das zentrale Kammergrab einer hochgestellten Person der langobardischen Gesellschaft auf dem Friedhof von Schakwitz (Šakvice, Tschechien), das von fünf Pferdegräbern umgeben war (zirka Mitte sechstes Jahrhundert); ebenso wird auf das »Prinzessinnengrab« im Großhügel von Žuráň aus dem fünften bis sechsten Jahrhundert eingegangen, wobei die Knochenfunde dieser »Prinzessin«, die deren gewaltsamen Tod belegen, im Beitrag von Eva Drozdová und anderen anthropologisch analysiert werden (S. 163–172). Hinter dem enigmatischen Titel »Two papers on chamber graves« stehen zwei eigenständige Beiträge aus dem Projekt »Death's Snug Chamber« (Svante Fischer, Jean Soulat und Helena Victor, S. 185–200): Der erste Beitrag »Creed and Greed« behandelt etwa vierzig mittelskandinavische Kammergräber als Manifestation von Glaube und Macht (S. 185–193); der zweite Teil (ab S. 193) ist Kammergräbern in Gallien »from the few to the many« zwischen dem fünften und siebten Jahrhundert gewidmet. Die Imitation der lokalen Elite durch »lower-

Uta von Freeden, Herwig Friesinger und Egon Wamers (Herausgeber), **Glaube, Kult, Herrschaft. Phänomene des Religiösen im 1. Jahrtausend n. Chr.** Akten des 59. Internationalen Sachsensymposiums und der Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im Mitteldonaauraum. Kolloquien zur Vor- und Frühgeschichte, Band 12. Verlag Dr. Rudolf Habelt, Bonn 2009. 532 Seiten mit 413 Abbildungen.

Dieser Sammelband ist das Resultat einer gemeinsamen Konferenz zweier Verbände, »Grundprobleme der frühgeschichtlichen Entwicklung im Mitteldonaauraum« und »Internationales Sachsensymposium«, die vom 8. bis 13. November 2008 im Archäologischen Museum von Frankfurt am Main stattfand. Die Beiträge sind unterschiedlich lang, aber meist sehr reich, häufig farbig illustriert. Vorgestellt werden neuere Ausgrabungsergebnisse zu wichtigen Fallstudien, aber auch Synthesen des

class« Nachbarn wird als »democratization in the after-life« im Ostgallien des siebten Jahrhundert erklärt (S. 194). Die »conclusion« bietet einen Ausblick nach Südostengland und die Hypothese eines »non-negligible Merovingian influence« (S. 195 f.). Das merowingische Gallien endet in der Kartierung der beiden Autoren leider an der französischen Staatsgrenze im Elsass (Alsace), so dass die Pfalz und Rheinhessen mit ihrem Fundgut der Merowinger und ihren Kammergräbern, wie zum Beispiel im pfälzischen Insheim oder dem rheinhessischen Flonheim, aber ebenso der alamanische Raum leider unberücksichtigt bleiben (S. 193 Abb. 9).

Im Mittelalter entsteht aber auch eine neue Tradition: Herrscher werden in Kirchen bestattet, was die neue Rolle der Kirchen als Machtzentrum widerspiegelt – ein Aspekt, der in weiteren Beiträgen aufgegriffen wird. Patrick Périns Beitrag behandelt die merowingischen Gräber der Basilika Saint-Denis (S. 173–183); er resümiert die neuesten anthropologischen Studien sowie die Untersuchungen der erhaltenen Stoffe und Lederreste, darunter Seidenstoffe aus dem byzantinischen Raum sowie aus Persien und China. Die Einbeziehung von Gräbern und Glaubensvorstellungen sub-elitärer Bevölkerungsschichten hätte vielleicht einige der Fragestellungen auf eine breitere Basis stellen können. Die entsprechenden Projekte wurden jedoch in der »Poster«-Sektion präsentiert; insbesondere die Beiträge zu dem frühangelsächsischen Gräberfeld von Collingbourne Ducis (Wiltshire) (Nick Stoddley und Jörn Schuster, S. 489–496), über den 388 Gräber zählenden merowingischen Friedhof von Broechem (Sofie Debruyne und Rica Annaert, S. 497–500) sowie über das frühmittelalterliche Gräberfeld aus Frankfurt-Harheim (Uta von Freeden und Andrea Hampel, S. 483–488) hätten hier interessante Daten geliefert.

Im Abschnitt »Plätze – Macht und Kult« geht es wiederum um Herrschaftspräsentation, aber auch um die Beziehung zwischen politischer Macht und Religion. Die von Karl-Magnus Lenntorp und Birgitta Hårdh dargelegten archäologischen Befunde zu fünf von der römischen Eisenzeit bis zur Wikingerzeit sukzessive erbauten Langhäusern mit »aristokratischer Prägung« machen aus dem bekannten Zeremonialhaus »Uppåkra« nun den integralen Bestandteil eines »Herrensitzes« (S. 355–358). Hauke Jöns (S. 305–317) diskutiert die Ergebnisse der jüngsten archäologischen Forschungen für den Zentralplatz von Sievern (Landkreis Cuxhaven) im ersten bis fünften Jahrhundert und seine Bedeutung für die Entstehung des Sachsenstammes sowie als möglichen Standort eines Odineheiligtums. Günther Binding (S. 319–328) vergleicht die karolingischen Pfalzen Aachen, Ingelheim, Frankfurt, Paderborn und Broich (Mühlheim) und zeigt, dass es keinen einheitlichen karolingischen Pfalzentypus gibt (wobei Gesamtanlagen nicht immer vollständig bekannt sind). Lars Jørgensen (S. 329–354) bietet uns schließlich einen Einblick in die Archäologie aristokratischer Residenzen in Südkandinavien während des dritten bis zehnten Jahrhunderts.

Deutlich wird die große Vielfalt der vorchristlichen Religionen: Kultstätten waren sehr heterogen, und Zentralorte waren mit einem komplexen System von Bauten und »open sites« in der umgebenden Landschaft verbunden. Bei seiner Untersuchung zur Entwicklung slawischer Burgwälle nördlich der Mitteldonau zur Zeit des großmährischen Reiches zeigt Pavel Kouřil (S. 359–376), dass sich seit der zweiten Hälfte des neunten Jahrhunderts ein System von Gehöften durchsetzt, die von einer privilegierten Schicht von Adligen, Grundbesitzern und »Beamten« erbaut und unterhalten wurden. Am Beispiel des slawischen Burgwalls von Friedrichsruhe (Kr. Parchim) beschäftigt sich Sebastian Messal mit der Funktion solcher Anlagen als politischem, wirtschaftlichem und kulturellem Zentrum; zugleich zeigt sich eine fortwährende soziale Differenzierung, die zur Herausbildung einer slawischen Oberschicht führte (S. 377–382).

Auch im Abschnitt »Organisation – Macht und Kirche« sehen wir die Instrumentalisierung und Kontrolle der Religion durch die Eliten. So untersucht Béla Miklós Szóke (S. 395–416) die Christianisierung der Awaren nach 796 n. Chr. und die karolingische Kirchenorganisation mit der Aufteilung Pannoniens zwischen der Salzburger und der Passauer Kirchenprovinz; in Mosaburg (Zalavár-Vársziget) wurden zwischen 840 und 855/60 drei Kirchen gebaut, die als geplanter pannonischer Bischofssitz angelegt waren. Eine vergleichbare Situation finden wir auch in Mikulčice (Mikulčice, Tschechien), wo eine bemerkenswerte Anzahl von Kirchen im neunten Jahrhundert eine große politische Machtkonzentration widerspiegelt, die die Rolle des Christentums als Ideologie des neu entstandenen »großmährischen Staates« ebenso zeigen wie das Selbstverständnis der Herrscherdynastie der Mojmiriden (Lumír Poláček, S. 417–435). Ein weiteres regionales machtpolitisches und kirchliches Zentrum war der Burgwall Bojná-I-Valy in der Westslowakei, der um 850 fast völlig zerstört wurde; Objekte dokumentieren die vermutlich vom Patriarchat von Aquileja ausgehende christliche Missionierungstätigkeit (Alexander T. Ruttkay, S. 437–446). Babette Ludowici (S. 385–393) untersucht monumentale urgeschichtliche Grabhügel in exponierter topographischer Lage im Südosten des frühmittelalterlichen Herzogtums Sachsen, in denen im achten bis neunten Jahrhundert »christliche« Nachbestattungen stattfanden; die naheliegende These, dass es hier um das symbolische Gewicht der alten Grabmonumente als »Identitätsstifter« geht, also eine Beziehung zu vermeintlichen Ahnen geschaffen werden soll, wurde bereits für andere Epochen herausgearbeitet, wie zum Beispiel die Benutzung bronzezeitlicher Tumuli in der griechischen Eisenzeit oder eisenzeitlicher Monumente in der Römerzeit (s. z. B. R. Häußler in: J. Rüpke und J. Scheid [Hrsg.], Bestattungsrituale und Totenkult in der römischen Kaiserzeit [Stuttgart 2009] 57–92 mit Lit.).

Die Kontrolle der Kulte durch die Elite finden wir auch in der Sektion »Opferfunde – Ausdruck von Kult

und Herrschaft«, deren Beiträge sich alle drei mit Skandinavien beschäftigen, vor allem mit Waffen- oder Kriegsbeuteopfern von der Eisenzeit bis zum frühen Mittelalter. Am Beispiel Südkandinaviens werden »religiöse Zeremonien«, vor allem die zentrale Rolle, welche die Vernichtung von Waffen und Kriegsausrüstung in diesen Ritualen gespielt haben, ebenso untersucht wie die »politische Demonstration«, bei der kollektive Opferhandlungen der Zurschaustellung von politischem oder militärischem Erfolg sowie zur Machtlegitimation dienen (Claus von Carnap-Bornheim und Andreas Rau, S. 25–35). Die Beiträge von Anne Nørgård Jørgensen (S. 36–51) und Xenia Pauli Jensen (S. 53–64) gehen auf die Entwicklung des Wafepfers in Dänemark beziehungsweise Südkandinavien zwischen Eisenzeit und hohem Mittelalter ein: Die Inszenierung von »true war booty« Opfern fand nur vom zweiten bis zum vierten oder fünften nachchristlichen Jahrhundert statt, was wiederum auf Elitekontrolle über religiöse und politische Zeremonien schließen lässt; sonst wird Beute selektiert und verteilt, während seit 600 n. Chr. vor allem »single-weapon depositions« dominieren, also die kultische Deponierung eines einzelnen Schwertes oder einer Axt.

Der Titel der Sektion »Religion und Kult – Spätantike und Völkerwanderungszeit« ist äußerst allgemein gehalten, und die verschiedenen Abhandlungen konzentrieren sich auf den Donauroum zwischen Antike und Völkerwanderungszeit. Im ersten Beitrag untersucht Werner Jobst den Jupiterkult im Mitteldonauroum (S. 67–79), der sich »seit der Mitte des 1. Jahrhunderts n. Chr. geradezu explosionsartig ausbreitete« (S. 69). Für die Römer sei Religion »ein wesentliches Fundament ihrer Herrschaft« gewesen (S. 68): »Mit der Einführung der römischen Götter war auch im Mitteldonauroum die politische Absicht verbunden, alle Reichsuntertanen in einem gemeinsamen Kult zu vereinen« (S. 68; 77). Innerhalb einer indoeuropäischen Religion hätten es die römischen Götter geschafft, »ihre wesensgleichen illyrisch-keltischen Vorgänger in den Schatten zu stellen« (S. 67). Allerdings liegt die postulierte Dominanz römischer Kulte im Untersuchungsgebiet wohl vor allem am »epigraphic habit«, da es vor allem Soldaten und Magistrate waren, die Epigraphik im religiösen Kontext benutzt haben, während wir über die Kultvorstellungen der großen Masse der indigenen Bevölkerung nur wenig wissen. Das Beispiel des Jupiterheiligtums auf dem Pfaffenberg von Carnuntum zeigt eben nur ein Beispiel für die politisch institutionalisierte Inszenierung von Kult und Herrschaft. Beinamen des Jupiter, wie K(arnuntinus) und (im Falle des Jupiterkultes von Bölske) Teutanus, zeigen laut Jobst zwar, dass hier im Grenzgebiet »die Schutzmacht Rom in der Gestalt ihres höchsten Gottes die Sicherheit und die Unverletzlichkeit des pannonischen Volkes garantierte« (S. 75), aber als Leser sollten wir uns fragen, ob diese Epitheta der örtlichen Einbindung dieser Kulte diene, die eventuell auch synkretistische Vorstellungen der

lokalen Bevölkerung widerspiegeln könnten. Dass es auch andere Befundlagen in Grenzregionen gibt, wo die von Jobst als »Staatsreligion« bezeichneten Kulte in den Hintergrund treten, sehen wir zum Beispiel am Hadrianswall mit seiner Vielzahl an nichtrömischen Theonymen und Kulturen. Übrigens wird in Jobsts Ausführungen der »Prozess der Romanisierung« (S. 67) als »Übernahme der Lebensform der hoch entwickelten mediterranen Zivilisation der neuen Machthaber« definiert, was eher an die über hundert Jahre alten Konzepte von Haverfield und Mommsen erinnert, welche damit die Dominanz moderner kolonialer Herrschaft legitimierten; aus diesem forschungsgeschichtlichen Umfeld heraus entwickelten sich auch Begriffe wie »Romanisierungsgrad«, die in anderen Beiträgen dieser Publikation gelegentlich etwas unkritisch verwendet werden (z. B. S. 91).

Alois Stuppner (S. 81–94) untersucht spätrömische religiöse Organisationsstrukturen, insbesondere die Rolle von Herrscherzentren, wie jenes spätsuebische aus dem Oberleiserberg in Niederösterreich (viertes und fünftes Jahrhundert), im Zusammenhang mit Missionierungsvorgängen. Franz Glaser geht am Beispiel der beiden Doppelkirchen auf dem Hemmaberg in Globasnitz ein auf Kirchen als Spiegel von Herrschaft und Konfession (d. h. arianisch und katholisch) während der Ostgotenzeit Noricums 493–536 n. Chr. (S. 95–104).

Die Beiträge im Abschnitt »Bedeutung – Zeichen und Symbole« sind sehr divers. Unter dem Titel »Iconologia Sacra« untersucht Alexandra Pesch (S. 203–217) die germanische Bildersprache im ersten Jahrtausend als das »wichtigste geistige Erbe« und »authentischer Ausdruck« der nordeuropäischen Völker dieser Epoche, die einen Schlüssel zur Erforschung der »germanischen Kultur« biete (S. 214). Seit Mitte des ersten Jahrtausends erscheint die »germanische Welt plötzlich wie eine regelrechte Bildkultur«, und nahezu alles, was verziert werden konnte, war auch verziert (S. 204). Im Fokus stehen die Tiermotive: »Tierstilentwicklung als gemeinsames Projekt« sei von einem Netzwerk von Zentralorten und ihren Eliten gefördert worden (S. 206). Interessant ist die Darstellung eines »Schemas der mittel- und nord-europäischen Kunstentwicklung im 1. Jahrtausend« (S. 213, fig. 11), die unter anderem eine totale Trennung zwischen sogenannter »keltischer Kunst« und »germanischen Bildern« postuliert. Das überrascht, da keltische Kunst, Kultur und Religion über lange Zeit nachgewirkt haben, wie wir nicht nur an »unrömischer« Kunst, Kultur und Kulturen im römischen Westen erkennen, sondern auch an vielen Parallelen mit dem germanischen Tierstil aufzeigen können. Im Aufsatz »The broken brooches« von Bente Magnus (S. 231–238) geht es wiederum um »animal ornamentation«, und es wird die Auffassung vertreten, dass diese schwer zu verstehen war, was den großen Fibeln entsprechend »mysticism and power« verliehen habe (S. 237). Das Abbrechen der Tier- oder Menschenmasken auf den Fibeln, vor allem im Grabkontext, sei ein Akt der rituellen Zerstörung. Hier ist auch der Beitrag zu den karolingisch-otto-

nischen Scheibenfibeln aus Dänemark zu erwähnen, der in der Postersektion vorgestellt ist: Jene Fibeln mit christlicher Dekoration zeigen den frühen christlichen Einfluss (noch) vor der offiziellen Christianisierung Dänemarks 965 n. Chr. (S. 517–527).

Die Frage römischen Einflusses wird auch bei Birgit Arrhenius (S. 219–230) thematisiert, die unter dem Titel »Brisingamen and the Menet necklace« den Schmuck der Göttin Freya untersucht. Die Autorin leitet das Wort »men« in germanisch »Brisinga-men« (Freyas mythologischer Halsschmuck) vom ägyptischen Menet (Menat) für das Halsband der ägyptischen Göttin Hathor beziehungsweise der griechisch-orientalischen Göttin Isis ab und versucht zu zeigen, wie sehr der spätömische Isiskult nordgermanische Religionen beeinflusst haben könnte: Freya besäße viele Eigenschaften, die der Isis zugesprochen wurden: Isis und Freya (fru, »Frau«) zeigten die hausfraulichen Tugenden, und die Suche nach dem toten Ehemann »Osir« erinnere an Isis' Suche nach Osiris (S. 221). Auch die Symbole und Amulette von Freyas Brisingamen – Beispiele für diesen Schmuck aus der Wikingerzeit werden hier vorgestellt – könnten vom Isiskult entlehnt worden sein (S. 221). Die Einbeziehung neuerer Literatur zu Isis wäre hier ebenso wünschenswert gewesen, wie die Angabe der Textstellen für Tacitus und Ammianus, die als Belege für die Übernahme des Isiskults durch die Germanen fungieren. Falls Tacitus, *Germania* 9, 2 zu den Suevi gemeint ist, so handelt es sich wohl eher um Tacitus' persönliche Interpretation beziehungsweise Spekulation. Im letzten Beitrag dieser Sektion untersucht Arnold Angenendt (S. 239–250) die Bedeutung von Gräbern und Reliquien von Heiligen und Märtyrern sowie die Entwicklung bis in die Aufklärungszeit.

Der Abschnitt »Amulette – Magie und Glaube« ist Amuletten als Formen der »Volksreligiosität« und »Volksfrömmigkeit« gewidmet, wobei eine erstaunliche »Traditionsbeständigkeit« (S. VI) von der Antike zum Mittelalter, vom Polytheismus zum Christentum aufgezeigt wird, auch deren Bedeutung als Apotropaia, was die Beiträge von Annette Lennartz (S. 253–260) und Tivadar Vida (S. 261–280) verdeutlichen. Anne Pedersen vermittelt eine Übersicht, wie sich die Sitte der Amulette in Südsandinavien zwischen Eisenzeit und Wikingerperiode entwickelt hat und geht insbesondere auf die Entfaltung einer Vielzahl von Amuletttypen in der Wikingerepoche ein, die einen Einblick in die damaligen Glaubensvorstellungen ermöglicht (S. 287–302). Abschließend finden sich noch kurze Beiträge zu siebenundsiebzig Grubenhäusern aus Tessø aus dem dritten bis zwölften Jahrhundert (Lone Gebauer Thomsen, S. 501–510) sowie zu Grubenhäusern mit zwei Backöfen als möglichen Back- oder Brauhäusern in Kent aus dem elften bis vierzehnten Jahrhundert (Jörn Schuster und Christ J. Stevens, S. 511–515). Abgerundet wird der Band durch ein kurzes zweisprachiges Schlusswort von Torsten Capelle (S. 529–532).

Dieser sehr schön gestaltete sowie zugleich interessante und anregende Sammelband besticht durch die Vielfalt der Beiträge, die sich dieses komplexen Themas aus vielerlei Blickrichtungen annehmen. Anerkennung ist den Herausgebern wie den Autoren im Übrigen auch dafür gewiss, dass die schriftliche Vorlage bereits ein Jahr nach der Konferenz erschienen ist.

Nur am Rande sei angemerkt, dass die gelegentlich sehr enigmatischen Titel etwas stören; so lässt beispielsweise die Überschrift »Gedanken zu Phänomenen des Religiösen« bei Ludowici kaum auf die Untersuchung von Bestattungen in Grabhügeln schließen. Auch unter »Uppåkra, investigations 2005–2008« oder »The broken brooches« kann sich der nicht Eingeweihte nur wenig vorstellen. Gerade bei einem so vielseitigen Konferenzband wären Angaben zu Epochen und Regionen bereits im Titel oft hilfreich gewesen. Darüber hinaus ist dem Rezensenten ein mitunter etwas unkritischer Gebrauch des Begriffs »Germanen« aufgefallen, der von einigen Autoren recht undifferenziert für den gesamten Zeitraum des ersten Jahrtausends verwendet wird. Aber das sind Kleinigkeiten, die dem eher positiven Gesamteindruck keinen wirklichen Abbruch tun.

Lampeter

Ralph Häußler